

# Psychoanalyse als Theorie autopoietischer Systeme

## Vorbemerkung

Sigmund Freud hatte schon seit seiner Begründung der Psychoanalyse vor über hundert Jahren das Problem, seine Psychologie keiner wissenschaftlichen Disziplin und Methodologie so recht zuordnen zu können. Jenseits einer alle Teilgebiete der Medizin dominierenden Zuordnung zu den Naturwissenschaften schien ihm ein Überleben der Psychoanalyse als einer Wissenschaft beinahe unmöglich. Dennoch stand der ursprünglich in „Lokaldiagnosen und Elektroprognostik“<sup>1</sup> geschulte Freud seinen eigenen Versuchen, die Psychoanalyse als Naturwissenschaft etablieren zu können, skeptisch gegenüber: „[...] es berührt mich selbst noch eigentümlich, daß die Krankengeschichten, die ich schreibe, wie Novellen zu lesen sind, und daß sie sozusagen des ernstesten Gepräges der Wissenschaftlichkeit entbehren.“<sup>2</sup> Er erkannte jedoch zugleich, daß dies nicht unbedingt gegen seine Theorie sprechen mußte. War es nicht vielmehr umgekehrt so, daß seine Forschungen Hinweise darauf gaben, daß es - entgegen den zu seiner Zeit vorherrschenden Ansichten - neben den Gegenständen, die in den Bereich der Naturwissenschaften fielen, eben doch andere Gegenstände gab, die anderer Methoden und Verfahren zur ihrer Erforschung bedurften? So kam er zu dem Schluß, daß „für dieses Ergebnis die Natur des Gegenstandes offenbar eher verantwortlich zu machen ist als meine Vorliebe [...]“<sup>3</sup>

Die Frage, welchen wissenschaftlichen Status die Psychoanalyse beanspruchen kann, ist auch heute noch eines ihrer Hauptprobleme. Kann die Psychoanalyse, wenn sie denn eine Naturwissenschaft sein sollte, den in den Naturwissenschaften üblichen methodischen Standards gerecht werden? Oder sollten 'Verstehen' und 'Interpretation' im Vordergrund stehen? Nimmt man den ersten Fall an, so fällt es Kritikern leicht, die Psychoanalyse als eine Pseudo-Wissenschaft erscheinen zu lassen.<sup>4</sup> Aber das hatte Freud schon im letzten Jahrhundert erkannt. Nimmt man den zweiten Fall an, so lassen sich zwar leicht alle Bedenken beiseite räumen, die sich daraus ergeben, daß die Psychoanalyse offensichtlich nicht den von vielen Naturwissenschaftlern geforderten Standards entspricht; es ergibt sich in der Folge jedoch das Problem, nicht so recht angeben zu können, welchem Modell und welchen damit verbundenen wissenschaftlichen Anforderungen die Psychoanalyse entsprechen müßte, um den Titel 'Wissenschaft' berechtigterweise tragen zu dürfen.<sup>5</sup> Allzuvielen an der Freudschen Theorie muß aus traditioneller Sicht unplausibel erscheinen, gleichgültig, ob man die naturwissenschaftliche oder die „verstehende“ Auslegung favorisiert.

So kommt es denn auch, daß sich nach wie vor in der Diskussion um den wissenschaftlichen Status der Freudschen Psychologie vor allem zwei konträre wissenschaftliche Lager behaupten: Auf der einen Seite finden sich diejenigen Forschungsrichtungen, die sich an den Naturwissenschaften, vor allem aber am *kritischen*

---

<sup>1</sup> S. Freud, Studien über Hysterie, GW, Bd. I, S. 227.

<sup>2</sup> Ebd.

<sup>3</sup> Ebd.

<sup>4</sup> Neuerdings, in einer scharfen Polemik, die sich nicht nur gegen die Psychoanalyse, sondern auch gegen manchen ihrer Anhänger richtet (so etwa gegen Habermas): A. Grünbaum, The foundations of psychoanalysis. A philosophical critique. Berkeley/Los Angeles/London 1984.

<sup>5</sup> Vgl. hierzu J. Habermas, Erkenntnis und Interesse. Ffm. 1968, vor allem die Kapitel III/10 und III/11.

*Rationalismus* Poppers glauben orientieren zu müssen; auf der anderen Seite trifft man die Vertreter der „hermeneutischen Position“<sup>6</sup>. Anhänger der Freudschen Lehre, von orthodox bis revisionistisch, findet man auf beiden Seiten. Gegner aber naturgemäß vor allem auf seiten des an den Naturwissenschaften orientierten kritischen Rationalismus. Es scheint ein ausgemachtes Spiel zu sein, daß sich die Psychoanalyse ausschließlich aus einem dieser beiden Blickwinkel heraus korrekt erfassen, darstellen und beurteilen lasse. Die Diskussion ist festgefahren; von wenigen Ausnahmen abgesehen - etwa den inzwischen schon mehr als zwei Jahrzehnte zurückliegenden Versuchen Lorenzers<sup>7</sup> - findet sich nichts Neues. Die Argumente mitsamt ihrer Gegenargumente sind bekannt und lassen sich schwerlich noch „auffrischen“.

Es scheint fraglich, ob es möglich ist, eine Position zu finden, von der aus ein gänzlich neuer Blick auf die Psychoanalyse geworfen werden kann, ohne von einem der genannten Lager sofort vereinnahmt werden zu können. Die Gegner „belauern“ sich gegenseitig ebenso argwöhnisch wie jeden Versuch Dritter, ihre Positionen mit einem Minimum an Kontakt zu passieren, um eine neue Sichtweise der Psychoanalyse entwickeln zu können.

Die folgende Erörterung stellt dem zum Trotz den Versuch dar, sich der Psychoanalyse nicht mit den bekannten hermeneutischen und noch weniger mit naturwissenschaftlichen beziehungsweise kritisch-rationalistischen Argumentationsfiguren zu nähern. Statt dessen soll hier in einer kurzen, aber hoffentlich prägnanten Erörterung der Versuch skizziert werden, die *Psychoanalyse als eine Theorie autopoietischer Systeme zu rekonstruieren*.<sup>8</sup> Dies geschieht nicht nur, um eine neue Sichtweise der Psychoanalyse<sup>9</sup> zu gewinnen, sondern auch, um herauszufinden, ob es möglich ist, eine leistungsfähige systemtheoretische Theorie psychischer Systeme anbieten zu können, die *von den Erkenntnissen Freuds* ausgeht.

---

<sup>6</sup> In einer Auswahl: J. Habermas, a.a.O.; A. Lorenzer, Sprachzerstörung und Rekonstruktion. Vorarbeiten zur einer Metatheorie der Psychoanalyse, Ffm. 1970; ders., Über den Gegenstand der Psychoanalyse oder: Sprache und Interaktion, Ffm. 1973; ders., Die Wahrheit der psychoanalytischen Erkenntnis. Ein historisch-materialistischer Entwurf, Ffm. 1974; P. Ricoeur, Die Interpretation, Ffm. 1969.

<sup>7</sup> Vgl. zu Lorenzers Werken oben Anm. 6.

<sup>8</sup> Der vorliegende Aufsatz skizziert einen Gedankengang der Dissertation des Verfassers mit dem Titel: „*Sinn - Erfahrung - Subjektivität*. Eine Untersuchung zur Evolution von Semantiken in der Systemtheorie, der Psychoanalyse und dem Szientismus“. Die Arbeit ist noch unveröffentlicht, erscheint aber voraussichtlich noch im Sommer 1995 im Verlag Königshausen und Neumann (Würzburg).

<sup>9</sup> Sowohl die „Ausgelaugtheit“ der Argumente pro und contra Psychoanalyse als auch die Notwendigkeit einer erneuten Diskussion des wissenschaftlichen Status der Psychoanalyse, spricht Rainer Appell in einem Artikel der Süddeutschen Zeitung an: Rainer Appell, Jeder verläßt Freud auf seine Weise. Eine Tagung zum Widerstand gegen die Psychoanalyse. In: SZ vom 29.11.1994, S. 11. Die Diskussion hat sich innerhalb psychoanalytischer Kreise weitestgehend auf Fragen der Therapieeffizienz - und damit kaum übersehbar auf „Überlebensfragen“ der professionalisierten Kreise - reduziert. Aber auch soweit es die Wissenschaftstheorie betrifft, scheint man allgemein davon auszugehen, daß die Wirksamkeit einer Therapie *das* entscheidende Kriterium der Gültigkeit der ihr zugrundeliegenden Theorie ist. Aber schon der Hinweis darauf, daß auch der Exorzismus durchaus in seiner Blütezeit effizient war und sich bedeutende Heilerfolge nachweisen lassen, sollte eine solche Argumentation als fraglich erscheinen lassen (vgl. hierzu H. F. Ellenberger, Die Entdeckung des Unbewußten, Zürich 1985, S. 37ff.). Aber läßt sich etwa eine 'Theorie der Teufelsbesessenheit' durch den Hinweis auf ihre Therapieerfolge als „wissenschaftlich haltbar“ oder auch nur als „wissenschaftlich sinnvoll“ bezeichnen? Und auch umgekehrt gilt: Warum eine Therapie nicht den gewünschten Erfolg bringt, hängt von weit mehr ab als von der Qualität der ihr zugrundeliegenden Theorie. Freud jedenfalls hat seine Theorie durch weit mehr als durch Therapieeffizienz abzusichern und zu prüfen gewußt (Theorie der frühkindlichen Entwicklungsphasen, Analyse der Funktionsweisen des Traumvorgangs, der Fehlleistungen, des Witzes sowie der Symbolik und nicht zuletzt durch Prüfung der theorieimmanenten Konsistenz dieser und anderer sich zu einer Großtheorie integrierenden Teiltheorien etc.), auch wenn hier ein im einzelnen noch zu klärender Zusammenhang zwischen der Geltung psychologischer Theorien und Therapieeffizienz keineswegs geleugnet werden soll.

Um eine Anfangsplausibilität für die folgende Rekonstruktion der Psychoanalyse herzustellen, können hier andeutungsweise vier Berührungspunkte zwischen der Freudschen und der Luhmannschen Theorie des psychischen Systems angesprochen werden: Erstens hat Freud die Psyche stets als ein *System* angesehen und nicht etwa als Erlebenssphäre eines (transzendentalen oder empirischen) Subjekts, zweitens tritt bei Freud der *Erfahrungsbegriff* in einer Weise auf, die den Gedanken einer *Autopoiesis des Erlebens* von sich aus nahelegt, drittens beschrieb Freud das psychische System stets als ein *Sinnsystem* und viertens hat er die von ihm entworfene Theorie der Differenzierung in Subsysteme mit einer *Theorie der Codierung* verbunden. Im Laufe der vorliegenden Untersuchung werden sich jedoch wesentlich weitergehende Gemeinsamkeiten ergeben, Gemeinsamkeiten, die rechtfertigen sollten, von der Freudschen Psychoanalyse als von einer *systemtheoretischen Psychologie* sprechen zu können.

Brisant ist allerdings, daß zum Zweck einer *systemtheoretischen Rekonstruktion der Psychoanalyse* die Annahme Luhmanns, das psychische System sei über *Bewußtsein* als Operationsmodus geschlossen,<sup>10</sup> ersetzt werden muß durch die Hypothese, daß *Erleben*<sup>11</sup> (als ein Bewußtes und Unbewußtes übergreifender Operationsmodus) der Operationsmodus ist, über den sich das System schließt: Das „Unbewußte“<sup>12</sup> psychischer Systeme kann, wenn man Freud ernst nimmt, nicht mehr nur als Effekt der Beobachtung eines Systems auf Latenz hin verstanden werden, sondern muß in bestimmten Fällen als (a) *strukturfunktionale Latenz* begriffen werden, eine Latenz, die nur für das Bewußtsein (des Freudschen 'Ich'<sup>13</sup>), nicht aber für das Erleben als Ganzes gilt und die nach Freud eindeutig die Funktion des Strukturschutzes hat (z.B. im Falle der Verdrängung). In anderen Fällen muß das „Unbewußte“ (b) als *faktische Latenz* im Sinne eines unhintergehbaren Sinnhorizonts, also als „das mitgemeinte Andere“<sup>14</sup> analysiert werden.

Ebenso bedeutsam dürfte eine weitere Abweichung gegenüber Luhmanns Theorie psychischer Systeme sein: Nach Freud muß die Psyche verstanden werden als ein in die Teilsysteme Ich, Über-Ich und Es differenziertes Sinnsystem. Eine solche Differenzierung innerhalb eines über seinen Operationsmodus geschlossenen Sinnsystems bedarf aber der *Codierung*, das heißt der exklusiven Verwendung spezifischer Codes für jedes der

---

<sup>10</sup> Vgl. hierzu etwa N. Luhmann, *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Ffm. 1984, S. 92, 141f.

<sup>11</sup> Der Term *Erleben* knüpft hier nicht an die von Luhmann vorgeschlagene Unterscheidung von *Erleben* und *Handeln* an. (Vgl. hierzu N. Luhmann, *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Ffm. 1984, S. 124.) Dennoch soll hier nicht der Sinn der Luhmannschen Unterscheidung in Frage gestellt werden. Vielmehr wurde hier der Begriff des 'Erlebens' gewissermaßen aus einer terminologischen Verlegenheit heraus eingeführt: aufgrund des Fehlens eines vorhandenen, adäquaten Terms, der die von Freud postulierte Einheit bewußter und unbewußter psychischer Prozesse hätte beschreiben können. Er könnte somit jederzeit durch einen anderen Term ersetzt werden, sofern dieser den Sinngehalt angemessen zu treffen in der Lage sein sollte.

<sup>12</sup> Unter dem „Unbewußten“ wird an vorliegender Stelle *kein* System verstanden, sondern einfach etwas phänomenal Nicht-Bewußtes beziehungsweise etwas nicht dem Bewußtsein Zugängliches. Bei Freud findet man in seiner frühen Theorie noch die Betrachtung des Unbewußten als eines Systems; in seiner späten Metapsychologie (ab 1920) wird es jedoch *nicht mehr als System* aufgefaßt, sondern als eine *Erlebensweise* beschrieben, die erst differenzierbar ist, nachdem die Psyche die Möglichkeit entwickelt hat, auch anders, nämlich bewußt erleben zu können. Vgl. hierzu ausführlich unten S. 4 und S. 8 f.

<sup>13</sup> Das Freudsche Ich darf weder mit dem Ich-Begriff eines großen Teils der bewußtseinsphilosophischen Tradition der Subjektphilosophie verwechselt werden, denn es bezeichnet *kein* Selbstbewußtsein, noch darf es mit Bewußtsein gleichgesetzt werden. Das Ich als eines der drei Teilsysteme der Psyche (Ich, Über-Ich und Es) kann zwar auch bewußt operieren, operiert aber zum größten Teil unbewußt (wie das Es): Das Freudsche *Ich* leistet zwar die Herstellung von Bewußtsein, *ist* aber nicht das Bewußtsein. Das Bewußtsein stellt sich somit nach Freud nur als eine *Leistung des Ich* dar, *nicht* aber als Operationsmodus des psychischen Systems. Selbstverständlich kann und soll in der Folge hier auch nicht davon ausgegangen werden, daß das Unbewußte einen Operationsmodus darstellt. In der gesamten vorliegenden Rekonstruktion wird also nicht vorgeschlagen, das psychische System in zwei Operationsweisen aufzuteilen - was systemtheoretisch gar nicht vertretbar wäre -, sondern *Erleben* als einen einzigen Operationsmodus aufzufassen, der rein phänomenal (nicht: operational!) in zwei Erlebensweisen beschrieben werden kann: als bewußtes und unbewußtes Erleben.

<sup>14</sup> N. Luhmann, *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Ffm. 1984, S. 328.

angenommenen Teilsysteme, Codes, an denen sich die Subsysteme ausdifferenzieren und ihre Autopoiesis festmachen können. Daß eine solche Theorie codierter psychischer Subsysteme innerhalb der Freudschen Theorie keine Schwierigkeiten macht, sondern überraschenderweise ganz im Gegenteil von Freud bereits weitestgehend vorbereitet wurde, sollte im folgenden wenigstens in komprimierter Form gezeigt werden können. Auch sollte sich zeigen, daß die genannten Abweichungen Freuds gegenüber Luhmann innerhalb einer Rekonstruktion der Psychoanalyse als einer Theorie autopoietischer Systeme keineswegs zur Aufgabe des Versuchs zwingen, sondern lediglich zu einer Modifikation, die sich stringent in den systemtheoretischen Ansatz integrieren läßt.

### ***Zur Rekonstruktion der Psychoanalyse als einer systemtheoretischen Psychologie***

Der Versuch einer Rekonstruktion der Psychoanalyse als einer Theorie autopoietischer Systeme führt, wie bereits angesprochen, auch zu Differenzen zur bisherigen Konzeption psychischer Systeme in der Systemtheorie, zu Differenzen, die vielleicht zu einer fruchtbaren Diskussion führen könnten.

Man könnte zunächst mit Luhmann annehmen, daß ein sogenanntes 'Unbewußtes' (Bewußtseinslatenz) vom Psychologen nur konstruiert und mit der Annahme, diese Latenz habe eine Funktion, versehen wird, um ihm als dem Beobachter (zweiter Ordnung) des psychischen Systems aus einer Misere herauszuhelfen: der Misere, daß seine Erklärungen, wenn sie *nur auf der Selbstbeobachtung des Bewußtseins* (des Patienten) basieren, in Paradoxien führen und schließlich versagen.<sup>15</sup> Freud sah dies anders: Seiner Ansicht nach kann man - bei Berücksichtigung aller Beobachtungsdaten - nicht mehr davon ausgehen, daß das 'Unbewußte' zwangsläufig als ein bloßes Beobachterphänomen beschrieben werden muß, als eine bloß angenommene Behelfskonstruktion also, der keine real ablaufenden Erlebensvorgänge entsprechen. Seine Gründe, eine solche Deutung des 'Unbewußten' als bloßer Hilfskonstruktion (d.h. als bloßes Beobachtungsschema) abzulehnen, sind neben anderen die folgenden: Wenn 'das Unbewußte' als ein bloßes Beobachtungsphänomen gedeutet wird, so impliziert dies die sicherlich problematische (bewußtseinsphilosophisch allerdings solide tradierte) Annahme, die Psyche sei identisch mit dem Bewußtsein, denn sonst stünde der Hypothese, daß die Psyche auch unbewußt zu operieren vermag, nichts Grundsätzliches mehr im Wege. Und weil dies so ist und aus Freuds Sicht eine überwältigende Zahl seiner Beobachtungsdaten gegen diese bewußtseinsphilosophische Annahme sprachen, verwarf er den Gedanken der Identität von Bewußtsein und psychischem System. Er beschrieb daher in seiner späten (und nur in seiner späten) Metapsychologie die Psyche als *ein* Erleben, das rein phänomenal in bewußtes und unbewußtes Erleben „eingeteilt“ werden kann.

Wenn man dem folgt, gewinnt man die Möglichkeit, davon ausgehen zu können, daß das 'Unbewußte' - wenn man es mit Hilfe der Bewußtseins-Leistung des Ich (und damit als Beobachter zweiter Ordnung) beobachtet - zwar phänomenal nur in Form eines bloßen Rückschlusses *beobachtbar* wird, sich darin aber (neben der

---

<sup>15</sup> Vgl. hierzu etwa N. Luhmann, *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Ffm. 1984, S. 456ff., 612, 654, aber auch: Ders., *Die Wissenschaft der Gesellschaft*, Ffm. 1990, S. 718.

Möglichkeit, bewußt zu erleben) als eine *reale* Möglichkeit der in der Selbstreferenz des Erlebens stattfindenden Selbstbeobachtung des Erlebens präsentiert. Das Erleben ist somit nach Freuds später Metapsychologie in der Lage, bewußt und unbewußt *zu erleben*, das heißt: seine Autopoiesis voranzutreiben. Dem Bewußtsein muß dieses unbewußte Erleben per definitionem verborgen bleiben bzw. kann sich ihm nur in Form von Paradoxien, Fehlleistungen etc. präsentieren. Betrachtet man aber mit Freud Bewußtsein und Unbewußtes *nicht* als Operationsmodi, dann stellt sich unbewußtes Erleben durchaus als eine Möglichkeit der Selbstbeobachtung und Selbstbezugnahme (Selbstreferenz) des Erlebens dar. Eine unbewußte Selbstbeobachtung ist somit lediglich eine solche, die vom psychischen System *nicht* unter der Kontrolle der durch die Leistungsfähigkeit der vom Ich bereitgestellten Möglichkeit des Bewußtseins abläuft und folgerichtig unserem Bewußtsein entzogen ist, weshalb dieses Bewußtsein sich zwangsläufig täuschen muß und nun „glaubt“, es gäbe nur bewußtes Erleben. Die Herstellung von Bewußtsein ist folglich nur eine Leistung des Ich, nicht aber ein Operationsmodus. Weder Bewußtsein noch Unbewußtes (oder gar Vorbewußtes) können somit als Operationsmodi begriffen werden, will man die Freudsche Theorie systemtheoretisch konsistent formulieren, denn sonst wäre die ‘Einheit des Systems’, die sich ja gerade über die Einheitlichkeit *eines* Operationsmodus definiert, verloren. Kurzum: Wenn man *beobachten* als *unterscheiden und bezeichnen* definiert, dann gilt: Erst die Entscheidung, Psyche identisch mit Bewußtsein zu setzen, führt zur Aberkennung real unbewußter Erlebensvorgänge. Diese Entscheidung ist aber nicht zwingend, denn weder kann das Bewußtsein nur sich selbst *beobachten* - denn dann wäre *nicht einmal der Schluß* auf ein Unbewußtes möglich -, noch ist ein Beobachter gezwungen, davon auszugehen, daß das Bewußtsein identisch ist mit dem psychischen System.

Bei dem im folgenden skizzierten Versuch einer Abstimmung dieser Differenzen zwischen der Freudschen und der Luhmannschen Auffassung bezüglich psychischer Systeme ergibt sich aber gerade darum die Möglichkeit, ein neues, systemtheoretisches Verständnis der Psychoanalyse zu gewinnen. Zugleich sollte sich zeigen lassen, daß auf der einen Seite die Systemtheorie alle dazu notwendigen Theoriekomponenten bereitstellt; auf der anderen Seite sollte sich zeigen lassen, daß Freud - bislang wohl unbemerkt - systemtheoretische Konzeptionen und Denkfiguren antizipierte.<sup>16</sup> Es wird folglich bei der Rekonstruktion der Psychoanalyse als einer Theorie autopoietischer Systeme zwar eine partielle Differenz zwischen den Ansichten Luhmanns und Freuds bezüglich des Operationsmodus und der internen Differenzierung psychischer Systeme sichtbar - es kommt aber keineswegs zu einem problematischen Bruch zwischen Systemtheorie als solcher und Psychoanalyse.

Hier kann allerdings nicht der Ort sein, um die Frage zu beantworten, ob die Ansichten Freuds, daß psychische Systeme tatsächlich *auch unbewußt erleben* und sich in Teilsysteme differenzieren, korrekt ist. Es geht einzig um die Frage, ob es möglich ist, die Freudsche Psychologie - wenn man die Gültigkeit ihrer Ansichten für die

---

<sup>16</sup> So etwa die Denkfiguren der Geschlossenheit von Systemen, die Selbsterzeugung (i. S. einer Autopoiesis) des Systems über die Selbsterzeugung seiner Systemelemente, ja, sogar den im vorliegenden Abschnitt zur Erörterung stehenden Gedanken der Codierung von Teilsystemen, aber auch vieles andere mehr, das hier nicht angesprochen werden kann. Vgl. hierzu ausführlich die oben bereits angesprochene Arbeit des Autors. Es bleibt zu erwähnen, daß Freud nicht nur immer wieder alternative Theorien „ausprobierte“ (etwa Theorien, die mit offenen Systemen arbeiten oder neurophysiologische Modelle voraussetzen), sondern daß er auch kaum eine seiner „systemtheoretischen“ Denkfiguren ganz zu Ende zu denken gewagt hat. Dazu fehlten ihm Vorbild und Terminologie, ganz zu schweigen von seiner immer spürbaren Sorge, nur auf Unverständnis oder gar Verachtung zu stoßen. Dies kann sich mit Hilfe des von Luhmann ausgearbeiteten Theorielayouts ändern - und auch dieser Theorie gegenüber ist heute noch allorts (euphemistisch ausgedrückt:) Mißtrauen zu spüren.

Dauer des Versuchs einmal aus heuristischen Gründen voraussetzt - so zu reformulieren, daß ihr „systemtheoretischer Charakter“ sichtbar werden kann. Der hier vorgetragenen These nach ist dieser „Charakter“ in Freuds Schriften zwar bereits angelegt, aber kaum sichtbar. Es gilt nun, ihn sichtbar werden zu lassen, damit zukünftig die Option eröffnet wird, die Psychoanalyse als eine systemtheoretische Psychologie zu beschreiben und fortzuführen.

### *Zur Codierung psychischer Systeme*

Anstatt von einem nicht weiter differenzierten Bewußtsein auszugehen, entwirft Freud, um den theorieimmanenten Problemen seiner sogenannten *ersten* oder *frühen Metapsychologie* zu entgehen, in seiner *zweiten Metapsychologie* eine Theorie, die die Psyche als ein System beschreibt, aus dem sich „selbsttätig“ drei Funktionssysteme (Ich, Über-Ich und Es) ausdifferenzieren.<sup>17</sup> Wie im folgenden erläutert werden soll, kann man, wenn man eine Theorie psychischer Systeme auf diese Weise konstruiert, aufgrund der unbewußten Operationen des Systems auf der einen Seite nicht mehr davon ausgehen, daß sich die Psyche durch den Operationsmodus 'Bewußtsein' schließt; auf der anderen Seite wird die weitere Differenzierung in Teilsysteme systemtheoretisch erklärungsbedürftig: *Bewußte und unbewußte* psychische Operationen müssen wie die ausdifferenzierten Teilsysteme unter der Einheit des Systems stehen. Gehören aber unbewußte Operationen mit zum System, so kann schon rein logisch weder das psychische System als 'das Bewußtsein' definiert werden, noch kann 'Bewußtsein' der Operationsmodus des Systems sein, denn dann müßten *unbewußte Operationen* einem anderen System angehören.

Der Hinweis darauf, daß Freud annahm, die Psyche erlebe auch unbewußt und differenziere sich in die Teilsysteme Ich, Über-Ich und Es, bedarf keiner Belege. Um ein systemtheoretisches Verständnis der Psychoanalyse zu gewinnen, ist es dagegen wichtig, zu erläutern, warum Freud seine *erste Metapsychologie* - die von einer Differenzierung in die Teilsysteme Bewußtsein (Bw), Vorbewußtes (Vbw) und Unbewußtes (Ubw) ausgeht - mit einem Mal verwirft und durch eine *zweite Metapsychologie* ersetzt, die von einer Differenzierung in die Teilsysteme Ich, Über-Ich und Es ausgeht.

---

<sup>17</sup> Die folgende Rekonstruktion kann nur unter ausschließlichem Bezug auf Freuds sogenannte *zweite Metapsychologie* von 'Ich, Es und Über-Ich' durchgeführt werden, denn sie ist in entscheidenden Hinsichten *nicht* mit seinen früheren Modellen vereinbar. Frühere, wenn auch von Freud immer wieder angewandte Modelle aus seiner *ersten Metapsychologie* (Energie- bzw. Summenkonstanzmodell sowie die Theorie der Differenzierung des Erlebens in Bewußtsein, Unbewußtes und Vorbewußtes), müssen außen vor bleiben. Obwohl auch eine Diskussion dieser frühen Theorie und ihrer gravierenden Differenzen zur späten Metapsychologie innerhalb der vorliegenden Darstellung sicherlich von Interesse wäre, muß sie sich der Kürze halber auf die wenigen nachfolgend erörterten Gesichtspunkte beschränken, ein Hinweis auf die oben bereits angesprochene Dissertation des Verfassers muß hier genügen. Erläuternd zu der sehr bedeutsamen und häufig unterschätzten Revision, die Freud bei seiner Umstellung auf die zweite Metapsychologie vornahm, sei hier nur folgendes erwähnt: Freuds *erste Metapsychologie* galt etwa von 1895 bis 1920 bzw. 1923, also etwa von der in den Gesammelten Werken nicht veröffentlichten Schrift von 1895, *Entwurf einer Psychologie* (in: S. Freud, Aus den Anfängen der Psychoanalyse. Briefe an Wilhelm Fliess. Abhandlungen und Notizen aus den Jahren 1887-1902, S. 371-466, London 1950) bis 1920, *Jenseits des Lustprinzips* (GW, Bd. XIII, S. 1-69.) bzw. 1923, *Das Ich und das Es* (GW, Bd. XIII S. 235-291.). In *Das Ich und das Es* hat Freud seine zweite Metapsychologie erstmals in ausgearbeiteter Form der Öffentlichkeit vorgestellt. Sie galt für ihn bis zu seinem Tod 1939.

Die *erste Metapsychologie* Freuds ließ schon kurz nach ihrem ausführlichen Entwurf in der *Traumdeutung*<sup>18</sup> immanente Widersprüche sichtbar werden, die in aller Kürze folgendermaßen umrissen werden können: Freud hatte in dieser frühen Theorie angenommen, daß alle Abläufe im System 'Bw' *immer bewußt*, alle Abläufe im System 'Vbw' *jederzeit bewußtseinsfähig* und alle im System 'Ubw' ablaufenden Vorgänge *im strengen Sinne unbewußt* seien. Wird Unbewußtes bewußt, so kann dies folglich nur auf die Weise geschehen, daß es zum Bewußtsein (besser: zur Bewußtwerdung) *zugelassen* wird. Alles Bewußte ist dieser frühen Theorie nach nur für das System *Bewußtsein* bewußt. Bleibt etwas oder wird etwas (etwa durch 'Verdrängung') unbewußt, so heißt dies, daß etwas nicht (mehr) zum Bewußtsein zugelassen wird. Die Instanzen aber, die etwa eine Verdrängung (Zensur) in Gang setzen könnten, *liegen nach eben dieser Theorie keineswegs im Unbewußten (Ubw), sondern im Bewußtsein (Bw) oder im Vorbewußten (Vbw)*: Die Systeme Bw und Vbw müßten somit also ihren eigenen Zugang sperren. Dementsprechend müßten nach Freud Unbewußtwerdungen in ihrem Ablauf entweder bewußt oder wenigstens jederzeit bewußtseinsfähig (vbw) sein. Eine solche Theorie widerspricht aber schon den ersten Beobachtungen Freuds: Alle von ihm so genannten Abwehrmechanismen (Verdrängung, Verschiebung, Verdichtung etc.) *laufen stets unbewußt ab*:<sup>19</sup> Man hat nicht nur kein Bewußtsein vom Verdrängten; man hat auch *keines vom Prozeß der Verdrängung selbst*! Der Widerspruch besteht somit darin, daß die *nur bewußt* operierenden Systeme *zugleich auch unbewußt* hätten operieren können müssen. So wurde die widersprüchliche Annahme zwingend, daß zwar das Ubw nur unbewußt operieren kann, die anderen Teilsysteme (Bw und Vbw) aber sowohl unbewußt als auch bewußt zu operieren in der Lage sein müssen. Um dieser Tatsache in der Theorie (Metapsychologie) gerecht werden zu können und zugleich den Widersprüchen zu entgehen, mußte die Annahme einer Schließung der Teilsysteme durch verschiedenartige Operationsweisen (bw, vbw, ubw) aufgegeben und durch eine *codegesteuerte, funktionelle Schließung* ersetzt werden. Wie sollten drei Systeme *einem* psychischen System angehören können, wenn sie durch drei völlig verschiedene Operationsmodi geschlossen wären? Das System verlöre so seine Einheitlichkeit und die Teilsysteme müßten als eigenständige Systeme betrachtet werden und eben nicht mehr als Teilsysteme *eines* Systems.

Freud hatte diese Widersprüchlichkeit früh erkannt, aber lange nach einer Lösung gesucht. Diese formulierte er dann endlich 1920 in *Das Ich und das Es*<sup>20</sup>. So kam es, daß Freud schon vor der Niederschrift der Abhandlung in einer geradezu systemtheoretisch anmutenden Formulierung unmißverständlich postulierte, daß „die Bewußtheit, der einzige uns unmittelbar gegebene Charakter der psychischen Vorgänge, sich zur Systemunterscheidung in keiner Weise eignet.“<sup>21</sup> Der Ersatz der Teilsysteme Bw, Vbw und Ubw durch die Systeme Ich, Über-Ich und Es ist also keineswegs rein terminologischer Natur oder ein sonstwie unwesentlicher „Kunstgriff“ Freuds. Ganz im Gegenteil sollte sich zeigen lassen, daß er die Aufhebung der Widersprüche der frühen Theorie und zugleich zwei entscheidende Wendungen in der darauf aufbauenden Theoriebildung

---

<sup>18</sup> GW, Bd. II/III, S. 1-626, vor allem das 7. Kapitel.

<sup>19</sup> Vgl. hierzu J. A. Arlow & C. Brenner, Grundbegriffe der Psychoanalyse. Die Entwicklung von der topographischen zur strukturellen Theorie der psychischen Systeme. Reinbek bei Hamburg 1976, S. 31f.

<sup>20</sup> S. Freud, a.a.O.

<sup>21</sup> S. Freud, Das Unbewußte, S. 291. In: GW, Bd. X, S. 263-303.

enthält: Zum einen kann nun endgültig der Operationsmodus psychischer Systeme *nicht mehr als 'Bewußtsein'* bestimmt werden<sup>22</sup>; zum zweiten muß die Differenzierung in Teilsysteme nun nicht mehr durch die Differenzierung der Operationsmodi erklärt werden. Freud beschrieb statt dessen konsequent die Operationsweise des psychischen Systems als ein die Phänomene des bewußten und unbewußten Erlebens übergreifendes *Erleben*. Daher soll hier als Kürzel für den Operationsmodus des psychischen Systems und seiner Teilsysteme nach Freud der Begriff des *Erlebens* vorgeschlagen werden: *Erleben* als Term für den Operationsmodus des psychischen Systems umfaßt dabei unbewußtes und bewußtes Erleben. Was heißt dann aber 'Erleben', 'Bewußtsein' und 'Unbewußtes'? Um dies erläutern zu können, muß man sich in aller Kürze Freuds 'Theorie des Ich' vor Augen führen:

In Freuds später Metapsychologie wird das Ich nicht als Bewußtsein begriffen. Das Ich bildet hier also nicht einen bloßen begrifflichen Ersatz für den Term „Bewußtsein“. Das Bewußtsein wird nunmehr von Freud lediglich als eine (von vielen) Leistung(en) des Ich beschrieben. Entsprechend leistet das *Ich* zwar die Herstellung von Bewußtsein, *ist aber nicht* das Bewußtsein. Anders gesagt: Das Bewußtsein stellt sich nach Freud nur als eine *Leistung des Ich* dar, *nicht* aber als ein Operationsmodus des psychischen Systems. Das Ich erlebt Freuds spätere Ansichten zur Folge durchaus zum großen Teil unbewußt. Und weil Bewußtsein nur eine seiner Leistungen ist, so kann dieses Bewußtsein auch ausbleiben, ohne daß das Freudsche Ich dabei gleich mit verlorengehe. Das Es hingegen kann ausschließlich unbewußt operieren. Die theoretisch wie therapeutisch entscheidenden Unterschiede zwischen den drei Teilsystemen Ich, Es und Über-Ich müssen also woanders liegen, auf jeden Fall aber *nicht* in der Unterscheidung bewußt/unbewußt. Es muß im folgenden also *unbedingt beachtet werden*, daß nicht von zwei Operationsmodi ausgegangen wird (etwa: bewußt und unbewußt). Vielmehr beruht der vorliegende Versuch, Freuds Theorie systemtheoretisch zu rekonstruieren, auf der Freudschen Annahme, *daß unbewußtes wie bewußtes Erleben auf ein und demselben Operationsmodus* (nämlich dem hier durch den Begriff 'Erleben' gekennzeichneten Operationsmodus) beruhen. Die Unterscheidung zwischen bewußtem und unbewußtem Erleben stellt sich somit als nichts weiter denn eine rein phänomenale Unterscheidung dar: eine Unterscheidung, die das Ich herstellt, indem es eine seiner eigenen Leistungen, nämlich die, Bewußtsein herzustellen, mit eben diesem Bewußtsein beobachtet und zur phänomenalen Unterscheidung von Erlebensqualitäten heranzieht. Anders gesagt: Bezieht das Ich sich mit Hilfe seiner Fähigkeit, bewußt zu erleben, auf das Erlebensganze, so kann es nicht sehen, was es nicht sehen kann (nämlich unbewußte Erlebensvorgänge). Will es dennoch mit Bewußtsein sehen, was es nicht sehen kann, so muß es eine neue Unterscheidung ziehen, die aber - eben weil das Ich mit Bewußtsein logischerweise nur 'Bewußtes' sehen kann - innerhalb seines Bewußtseins eingerichtet werden muß: Und diese Unterscheidung kann dann natürlich nicht Unbewußtes als solches beobachten, (denn das hieße: unbewußt zu beobachten), sondern nur etwa die „Lücken“ im Bewußtsein. Es kann dann aus der Sicht Freuds auf andere (eben unbewußte) Vorgänge nur schließen.

Fazit: Nur dem Freudschen Ich *und* nur sofern es seine eigene Leistung der Herstellung von Bewußtsein in Anspruch nimmt, muß Erleben und Bewußtsein als identisch erscheinen. Das Erleben ist aber nach Freud mehr

---

<sup>22</sup> Das hatte sich, wie schon gesagt, in den frühesten Theorien Freuds mit der Annahme unbewußter Vorgänge bereits abgezeichnet.

als das, was vom Ich verarbeitet wird und erst recht mehr als das Bewußtsein (d. h. mehr als das durch die Bewußtseins-Leistung des Ich phänomenal bestimmte Erleben). Erst der äußerst schwierige und argumentativ nicht leicht abzusichernde wissenschaftlich Versuch Freuds, die Psyche mit Hilfe einer „Proliferation des Latenzbegriffs“ zu beobachten, kann dann die hier geschilderten Sachverhalte entdecken und die Einheitlichkeit eines Bewußtes und Unbewußtes übergreifenden Erlebensprozesses sichtbar werden lassen. Gerade die Bedeutung bewußter Beobachtungen für die strukturelle Kopplung zwischen psychischem System und dem Kommunikationssystem 'Wissenschaft' macht es dem Wissenschaftssystem so schwer, bewußtes Erleben rein phänomenal zu verstehen und führt in die Annahme, Bewußtsein sei ein Operationsmodus. Ohne die von Luhmann so oft als höchst bedeutend bezeichneten Aufnahmen eines Konzepts zur *Beobachtung von Beobachtungen* sowie des *Latenzbegriffs* in die Wissenschaften wäre die Leistung Freuds unmöglich gewesen und die hier vorliegende These, daß das Bewußtsein *kein* Operationsmodus sei, bliebe unverständlich.<sup>23</sup>

Der Wechsel des Operationsmodus von *Bewußtsein* auf *Erleben* aber allein löst natürlich noch nicht die oben erläuterten Probleme betreffs der Differenzierung in Teilsysteme. Was also tritt bei Freud an die Stelle der ursprünglichen Annahme, die Teilsysteme differenzierten sich jeweils über ihren Operationsmodus aus?

Wenn nicht 'Bewußtsein', sondern 'Erleben' der Operationsmodus psychischer Systeme ist, so muß man eine *funktionelle* interne Differenzierung (in Ich, Über-Ich und Es) annehmen. Aber eine interne funktionelle Differenzierung bedarf in Sinnsystemen der Codierung. Überraschenderweise hat schon Freud das, was systemtheoretisch mit *Codierung* bezeichnet wird, also eine mit beiden Seiten der Unterscheidung operationsfähige Differenz, zur Erklärung der Binnendifferenzierung der Psyche herangezogen. Dabei nimmt er folgende Codierungen an: Das Es konstituiert sich über den Code von *erwünscht/unerwünscht* oder - strenger mit Freud gesprochen - von *lustvoll/unlustvoll*: „Das System [gemeint ist das Ubw, später das *Es*, H.W.] kann nichts anderes als wünschen.“<sup>24</sup> Der *Code des Über-Ich* läßt sich dann nach Freud *systemreferentiell*<sup>25</sup> als der von

---

<sup>23</sup> „Die Namen Marx und Freud stehen hier nur für eine sehr einflußreiche, breitenwirksame Innovation des modernen Denkens, und es fällt rückblickend auf, daß die offizielle Erkenntnistheorie mit dieser Form des Beobachtens von Beobachtungen, des Beschreibens von Beschreibungen, des Wissens über Wissen, unüberwindliche Schwierigkeiten gehabt hat. Das zeigt eine lange und unergiebigste Diskussion über 'Wissenssoziologie' ebenso wie der wissenschaftstheoretisch problematische Status der Psychoanalyse. Scharf gesagt: gerade diejenige Innovation, die das moderne Denken gegen alle Traditionen auszeichnet, mußte erkenntnistheoretisch verboten werden. Das kann mit Hilfe der skizzierten systemtheoretischen Konzepte geändert werden.“ (N. Luhmann, Neuere Entwicklungen in der Systemtheorie, S. 298. In: Merkur (1988), 292-300. Hervorhebungen H.W.)

<sup>24</sup> S. Freud, Die Traumdeutung, S. 606. In: GW, Bd. II/III. Hier zeigt sich, daß schon für das System *Ubw* auf diesen Punkt bezogen das gilt, was in den späten Theorien Freuds für das *Es* gilt. Es funktionierte „ausschließlich nach dem sogenannten Lust-Unlust-Prinzip, oder einfacher ausgedrückt, nach dem Lustprinzip. Diesem Prinzip gemäß arbeitet das System *Ubw* lediglich darauf hin, Unlust zu vermeiden und Lust zu gewinnen.“ (J. A. Arlow & C. Brenner, a.a.O., S. 27.)

<sup>25</sup> Der Term *systemreferentiell* soll hier als Gegenbegriff zu dem in der Systemtheorie gebräuchlichen Begriff 'fremdreferentiell' vorgeschlagen und definiert werden. Er soll also, wie schon konnotativ zu vermuten, ausdrücken, daß etwas nur in Bezug auf die Selbstreferenz des Systems bzw. nur bezogen auf die Beobachtung der Selbstreferenz des Systems gilt, entsprechend also bei Mitbeachtung respektive Fokussierung der Fremdreferenz entweder nicht mehr gilt oder doch zumindest nicht unbedingt gelten muß. Er ersetzt dementsprechend - grob gesprochen - das, was traditionell mit „nur *subjektiv* gültig“ bezeichnet wird. Da die Systemtheorie heute nicht mehr an die subjektphilosophische Tradition anschließen kann, wird die Tendenz sichtbar, sich auch einer von dieser Tradition gelösten Terminologie zu bedienen. Den Begriff 'selbstreferentiell' zu verwenden wäre im erläuterten Fall problematisch, da dieser Begriff mehrdeutig ist, denn er hält zunächst nur fest, daß Systeme im Selbstbezug operieren. Außerdem wird er unscharf, wenn sich zusätzlich die Frage stellt, ob die Rede von „selbstreferentiell“ die *Referenz des Beobachtens auf die Selbstreferenz des beobachteten Systems* hin meint oder *nur den Hinweis auf die Berücksichtigung des Selbstbezuges in jeder beobachteten Operation*. Im hier vorliegenden, auf die Codierung des Über-Ich bezogenen Fall, soll der Zusatz 'systemreferentiell' folglich darauf hinweisen, daß laut Freud von einer „Prüfung“ des Erlebens nach „intersubjektiven“, *ethisch-* (Forts.)

zulässig/unzulässig angeben, denn die Rolle des Über-Ich „ist vergleichbar mit der eines Richters oder Zensors des Ichs.“<sup>26</sup> Luhmann, der nicht an die Theorie des Über-Ich anknüpft, schreibt dem Gewissen eben die Funktion zu, die Freud am Über-Ich präzisiert hat: „Freiheit ist ein Resultat von Eile, und 'Gewissen' mag dann als ein Programm entwickelt werden, das die *Zulassungspraxis des Selbst*, das die Wahl des nächsten Elementes zu kontrollieren sucht.“<sup>27</sup> Der *Code des Ich* wiederum besteht dann in der Differenz von *real/irreal* beziehungsweise, auf diese Unterscheidung bezogen, *realitätsgerecht/nicht-realitätsgerecht*, denn das Ich leistet ausgehend von der Beurteilung des Realitätsbezugs einzelner Erlebnisse die Prüfung der Realisierbarkeit der vom Es und dem Über-Ich „eingeforderten“ Leistungen.<sup>28</sup> Jedes der Teilsysteme belegt den von ihm verwendeten Code mit Exklusivität. Auf diese Weise wird die Psychoanalyse in zwei entscheidenden Punkten systemtheoretisch konsistent: Psychische Systeme operieren auf der Grundlage eines einzigen Operationsmodus (Erleben) und sind über Codierung differenziert.

Die Teilsysteme Ich und Über-Ich können nach Freud sowohl unbewußt als auch bewußt erleben. Hingegen kann das Es nur unbewußt operieren. Daher ist es von Bedeutung, festzuhalten, daß das Es keine Verdrängungen etc. herbeiführen kann; es fordert zwar beinahe unaufhörlich „Lust“, kann aber „Unlusterleben“ nicht ausschalten, sondern nur ablehnen im Sinne einer Suche nach Lust. Das Es stellt einen „Pool“ von Wünschen dar. Würde es sprechen können und man würde es fragen, warum es das Ich und das Über-Ich stets so energisch mit Wünschen bedrängt, so würde es wohl unverblümt mit Lord Darlington's typisch englischem Understatement entgegnen: „I can resist everything except temptation.“<sup>29</sup> Wollte das Es also im Freudschen Sinne etwa eine Verdrängung vornehmen, so würde es sich nur selbst belasten, denn 'verdrängen' heißt: 'nicht zur Bewußtwerdung zulassen'. Da das Es jedoch immer nur unbewußt operiert, hieße 'verdrängen' für das Es nur, weiterhin unbewußt zu erleben, also das zu tun, was es ohnehin schon und ausschließlich tut. Durch Verdrängung ist für das Es nichts zu gewinnen. Sie ist dem Es als „Strategie“ der Unlustersparnis versperrt. Die gegenseitige Interpretation der Teilsysteme macht es aber möglich, daß sowohl das Über-Ich als auch das Ich die „Beurteilung“ von Erlebnissen durch andere Teilsysteme sozusagen „ablesen“ können: Man könnte auch - zumindest metaphorisch - davon sprechen, daß das Ich oder das Über-Ich die vom Es durchgeführte „Beurteilung“ von Erlebensvorgängen an einer vom Es gesetzten Markierung, die jeweils „Zustimmung“ (Lust) oder „Ablehnung“ (Unlust) anzeigt, „ablesen“. Vergleichbares gilt auch für die gegenseitige Interpretation der anderen Teilsysteme: Das Über-Ich setzt eine Markierung für zulässig/unzulässig, die vom Ich „herausgelesen“

---

*moralischen* oder gar „objektiven“ Kriterien durch das Über-Ich nicht die Rede sein kann. So haben nach Freud „mehrere Autoren betont, daß das Über-Ich weit entfernt sei von den durch die Eltern und Erzieher real ausgesprochenen Verboten und Geboten, daß die 'Strenge' des Über-Ichs gegenüber der der Eltern genau umgekehrt sein kann.“ (J. Laplanche & J.-B. Pontalis, *Das Vokabular der Psychoanalyse*, Ffm. <sup>4</sup>1980, S. 543.)

<sup>26</sup> J. Laplanche & J.-B. Pontalis, a.a.O., S. 540.

<sup>27</sup> N. Luhmann, *Die Autopoiesis des Bewußtseins*, S. 40. In: A. Hahn & V. Kapp (Hrsg.), *Selbstthematization und Selbstzeugnis: Bekenntnis und Geständnis* (S. 25-95). Ffm. 1987, (Hervorhebung H.W.).

<sup>28</sup> Dies gelingt dem Ich über die sogenannte Funktion der *Realitätsprüfung*. So beschreibt Freud in *Die Verneinung* (1925) die „Realitätsprüfung als Grundlage der Urteilsfunktion (die zugesteht oder bestreitet, daß eine Vorstellung der Realität entspricht).“ (J. Laplanche & J.-B. Pontalis, a.a.O., S. 434.)

<sup>29</sup> So äußert sich Lord Darlington bei Oscar Wilde: Oscar Wilde, *Lady Windermere's Fan*, S. 17. In: *The Importance of Being Earnest and other Plays*, S. 7-70, London 1986.

werden kann, was unter Umständen dann zur Sperrung des Erlebnisses<sup>30</sup> für eine sonst mögliche Bewußtwerdung führt. Und auch hier gilt Entsprechendes in umgekehrter Richtung, also vom Ich zum Über-Ich.

Strenggenommen bedarf die Erörterung der Lust/Unlust-Codierung des Es seit Freuds Abhandlung *Jenseits des Lustprinzips* einer Präzisierung, die kurz erläutert werden soll: In *Jenseits des Lustprinzips* hatte Freud eine deutliche Wende vollzogen, die grob gesprochen dahingeht, *Lust* in einem spezifischen Sinne als „konservativ“ zu begreifen, nämlich als den teilweise gut verkappten Versuch, bestimmte frühere Zustände wieder herzustellen, die zur Zeit ihres ursprünglichen Auftretens keineswegs lustvoll erlebt worden sein müssen.<sup>31</sup> Die Befriedigung eines Triebs bedeutet dann stets auch die Wiederherstellung eines früheren Zustands, womit verständlich wird, wieso ein Trieb auf unbefriedigende, zeitlich zurückliegende Zustände zustrebt. Die zunehmend sichtbar werdenden Widersprüche zwischen der frühen Theorie des Lustprinzips und Freuds klinischen Befunden leiteten Freud zu der Annahme, daß nicht die direkte Befriedigung konkreter Wünsche das alleinige Ziel der Triebe sein könne, sondern die indirekte, die im Erreichen der Wiederherstellung weit zurückliegender, hier und jetzt nicht unbedingt befriedigender Zustände liegt.

Diese Erkenntnis steht in direktem Zusammenhang mit dem neurotischen Wiederholungszwang, gibt aber auch einen deutlichen Hinweis auf Freuds negentropisches Konzept, demzufolge Leben und Erleben über eine Zunahme organisierter Komplexität zustande kommen. So ist es zu verstehen, daß Freud das Leben und das Erleben offensichtlich als Umweg zum Tode ansieht, einen Umweg, der über Negentropie und die Emergenz des Systems mit dem Tod wieder zur Entropie führt. Die Emergenz des Systems stellt sich so für Freud - in einer lebensphilosophisch beeinflussten Formulierung - als der Versuch dar, „den eigenen Todesweg des Organismus zu sichern und andere Möglichkeiten der Rückkehr zum Anorganischen als die immanenten fernzuhalten [...]. Es erübrigt, daß der Organismus nur auf seine Weise sterben will.“<sup>32</sup>

Im Gegensatz zu Möglichkeiten, *Jenseits des Lustprinzips* rein lebensphilosophisch oder existentialistisch zu interpretieren, steckt dieser Text für den, der sich mit Freuds psychoanalytischen Gedankengängen beschäftigt, neben den genannten Gesichtspunkten voller anderer psychologisch theorierelevanter Ideen (und nicht etwa voller Mystizismen). So lassen sich mit diesem Ansatz Lust oder Trieb nun als paradox konstituiert verstehen: Lust ist zugleich Unlust, denn um Lust zu erreichen bedarf es anspruchsvoller Steuerungs- beziehungsweise Beobachtungsprozesse (Realitätsprüfung, Lustaufschub, Bewußtsein). Diese Prozesse steigern dann aber

---

<sup>30</sup> Auch die für Freud so wichtige „Wiedererinnerung“ ist ein Erlebnis, denn Sich-Erinnern heißt: erleben. Das Gedächtnis kann so nicht mehr als etwas substantielles und auch nicht als Datenspeicher beschrieben werden, sondern als ein Begriff, der mit einer Leerformel suggeriert, die Fähigkeit des Erinnerns zu erklären. Wir können uns nicht erinnern, weil wir ein Gedächtnis haben, denn das hieße, das 'Vermögen, sich zu erinnern', durch ein 'Erinnerungsvermögen' erklären zu wollen. Nietzsche würde wohl spotten: Wieso vermögen wir uns zu erinnern? Vermöge eines Vermögens! (Frei nach Nietzsche: Vgl. F. Nietzsche, *Jenseits von Gut und Böse*, S. 575. In: K. Schlechta (Hrsg.), *Werke in sechs Bänden* (Bd. IV, S. 563-759), München/Wien 1980.) Der Begriff 'Gedächtnis' kann in diesem Zusammenhang bestenfalls als Kurzformel für den Hinweis auf die Fähigkeit, Erlebnisse zu erzeugen und als auf Vergangenes beziehend zu behandeln, definiert werden. Er hat aber keinen Erklärungswert und beschreibt kein eigenständiges System, keinen Apparat, kein Ding oder wie sonst man es sich vorstellen mag. Autopoiesis schließt als ständiges Erzeugen eine „Speicherung“ (im traditionellen oder computer-informatischen Sinne) aus. Vgl. zum 'Gedächtnis' auch unten S. 16 f.

<sup>31</sup> Vgl. S. Freud, *Jenseits des Lustprinzips*, GW, Bd. XIII, S. 5, 18, 2, 37f.

<sup>32</sup> S. Freud, ebd., S. 41. Auf den Gedanken eines „Umwegs“, so wie er sich schon in Freuds sogenanntem *Entwurf* von 1895 darstellte, nimmt auch Derrida Bezug, wenn er die Differenz der Bahnungen von Besetzungen, die auf den „Umweg“ der Sekundärfunktionen führen, als Schriftzeichen oder „gramme“ (J. Derrida, *Die Schrift und die Differenz*, Ffm. 1976, S. 315.) deutet.

immer zugleich auch die Unlust, weil sie eben nur über eine Komplexitätssteigerung herstellbar sind. Die Unlust bewirkenden Prozesse gehen also aus dem Erfordernis hervor, daß, um Lust gewinnen zu können, die eigene Komplexität und damit auch die Inanspruchnahme von Selbstreferenz ständig erhöht, also letztlich die eigene Unwahrscheinlichkeit gesteigert werden muß. Dies erzwingt dann wiederum die „unlustige“ Absicherung der Autopoiesis über Kontrollen in Form einer Steigerung der in jedem Prozessieren mitlaufenden Bezüge auf eigene Strukturen und Strukturgefährdungen, eigene Prozesse und Prozeßgefährdungen beziehungsweise die Kompensation bereits hervorgerufener Defekte. Diese Paradoxie der Lust bringt Malone treffend auf den Punkt, wenn er mit Beckett'scher Lakonik feststellt: „Ich muß wohl glücklich sein [...], das ist weniger lustig, als ich gedacht hätte.“<sup>33</sup>

Es können aber noch extremere Situationen auftreten: So kann es in bestimmten Fällen zu einer Proliferation der Systemanforderungen kommen. Das System arbeitet unter „Überhitzung“ (also in einem Zustand, der traumatisch zu werden droht) - und versucht „herunterzuschalten“, indem es die Beobachtung eines Teils seiner eigenen Ansprüche blockiert (durch Verdrängung etc.); oder es „schaltet“ im Falle eines Traumas auf einen „Minimalbetrieb“ (Ohnmacht) um, der gerade noch die Fortsetzung der Autopoiesis erlaubt: Eventuell kommt es dabei zur Ausblendung des Bewußtseins, zumindest aber zur Reduktion der Realitätskontrollen (also zur Ausschaltung des „Wachbewußtseins“) mitsamt aller sensuellen und motorischen Steuerungsprozesse (soweit sie das Er-leben und nicht den seine eigene Autopoiesis führenden Organismus betreffen). Auf die Minimierung der Effekte seiner strukturellen Kopplung mit der Psyche scheint der Organismus in der Folge seinerseits mit einer weitestgehenden Reduktion auf vegetativ steuerbare Prozesse zu reagieren.

In dem hier geschilderten Sinne ist also strenggenommen die Annahme zu verstehen, daß das Es über die Differenz lustvoll/unlustvoll codiert sei.

### ***Geschlossenheit und Systembegriff***

Welche Rolle spielt aber der Begriff des *Systems* beziehungsweise der des *Subjekts* in der Psychoanalyse? Inwiefern läßt sich sagen, daß Freud von einer Geschlossenheit des psychischen Systems ausging?

Freud schwankte zwischen der Annahme eines Modells mit und ohne Geschlossenheit. Es fiel ihm sichtlich schwer, gegen die zeitgenössische Haltung der Wissenschaften, konsequent für die Annahme der Geschlossenheit des psychischen Systems zu optieren. Dennoch überwog bei ihm in seiner späten Theorie die Tendenz, sein Modell auf Geschlossenheit hin auszurichten. Die Erfahrungen seiner therapeutischen Analysen im Lichte seiner Theorie leiteten von sich aus in Richtung der Annahme, das psychische System sei geschlossen und müsse ohne Umweltkontakte auskommen. So ist laut Freud etwa „die Prävalenz der Lust- und Unlustempfindungen, die ein Index für Vorgänge im Innern des Apparates sind, über alle äußeren Reize [...]“<sup>34</sup> deutlich sichtbar. Zweitens werde so die Neigung des psychischen Systems verständlich, endogene Reize „so zu behandeln, als ob sie nicht von innen, sondern von außen her einwirkten, um die Abwehrmittel des Reiz-

---

<sup>33</sup> S. Beckett, Malone stirbt. In: E. Tophoven & K. Birkenhauer (Hrsg.), S. Beckett. Werke in zehn Bänden (Bd. 7). Ffm. 1976, S. 380.

<sup>34</sup> S. Freud, Jenseits des Lustprinzips, GW, Bd. XIII, 29.

schutzes gegen sie in Anwendung bringen zu können. Dies ist die Herkunft der Projektion, der eine so große Rolle bei der Verursachung pathologischer Prozesse vorbehalten ist."<sup>35</sup> Freud folgert daraus: „Wir dürfen also wohl schließen, daß sie, die Triebe, und nicht die äußeren Reize, die eigentlichen Motoren der Fortschritte sind [...].“<sup>36</sup>

Ein System aber, dessen interne Operationen allein bestimmen können, welches Ereignis (hier: Erlebnis) im System als nächstes aktualisiert wird: ein solches System kann nur als geschlossen bezeichnet werden. So wird etwa die Unterscheidung Außenwelt/System nach Freud durch die vom psychischen System selbst und nach eigenen Kriterien angewandte Unterscheidung seiner Erlebensbezüge überhaupt erst erzeugt: Der Freudsche Term 'Realitätsprüfung' beinhaltet neben anderen eine wesentliche Funktion, „deren Aufgabe es ist, das nur Vorgestellte von dem Wahrgenommenen zu unterscheiden und so die Differenzierung der Innenwelt von der Außenwelt *herzustellen* [...].“<sup>37</sup> Referenzen auf die „Außenwelt“ kommen innerhalb des Erlebens somit nach Freud *nicht* durch einen wie auch immer gearteten „Kontakt“ (Datenaufnahme, Reizübertragung etc.) zu einer „objektiven“ oder „intersubjektiven“ Außenwelt<sup>38</sup> oder einer „gegebenen Mannigfaltigkeit“ (Kant) etc. zustande. Vielmehr wird das, was für das psychische System als „Außenwelt“ (die „Realität“) auftritt, durch die *nach systemeigenen Kriterien* vom *Ich* geleistete Unterscheidung von Systemereignissen (hier: Erlebnissen) in „realitätsbezogene Erlebnisse/irreale Erlebnisse“ psychisch überhaupt erst hergestellt. „Außenwelt“ ist also das, was vom System als „Außenwelt“ bewertet wird; die „Außenwelt“ wird erlebensmäßig nach Freud somit durch diejenigen Erlebnisse hergestellt, die vom System selbstständig hergestellt, aber *im Alltagsbewußtsein* als „Repräsentationen einer unabhängigen, äußeren Realität“ gewertet werden. Die „Außenwelt“ ist somit Resultat einer *Projektion* systeminterner Ereignisse auf eine systemspezifische Umwelt. Anders gesagt ist die „Realität“ erlebensmäßig ein Prozeß, bei dem Systemereignissen zugerechnet wird, sie seien von einer systemunabhängigen Umwelt ausgelöst worden. Außenwelt- oder Realitätsbezüge müssen folglich als spezifizierte „Umweltreferenzen“ verstanden werden, die das System selbst hervorbringt, indem das Ich eigens dafür bestimmte Unterscheidungen prozessiert und auf seine Erlebnisse zurückrechnet.

Daher bemerkt Freud warnend zur Unterscheidung real/irreal, soweit sie psychische Systeme betrifft: „Man lasse sich aber nie dazu verleiten, die Realitätswertung in die verdrängten psychischen Bildungen einzutragen und etwa Phantasien darum für die Symptombildung gering zu schätzen, weil sie eben keine Wirklichkeiten

---

<sup>35</sup> S. Freud, ebd.

<sup>36</sup> S. Freud, Triebe und Triebchicksale, GW, Bd. X, 213f.

<sup>37</sup> J. Laplanche & J. -B. Pontalis, a.a.O., S. 434, Hervorhebung H.W.

<sup>38</sup> Auch der sogenannte 'radikale Konstruktivismus' verwendet noch den Gedanken „äußerer Anlässe“ und muß somit einen unspezifischen *Kontakt* (der dann vom System *nur* spezifiziert wird) von 'Medium' und 'System' voraussetzen. In der Folge kann sich diese Spielart des Konstruktivismus dann wie zu erwarten (noch?) nicht wirklich von der (wie auch immer modifizierten) *Repräsentationsmetaphorik* lösen, und die korrespondenztheoretisch-epistemologischen Anleihen lassen sich demgemäß nur noch durch die Annahme ausnahmslos systemintern stattfindender Deformationsspezifikationen abschwächen. Immerhin läßt sich auf diese Weise gegen Luhmann (und die hier erörterte Interpretation Freuds) die Ansicht des radikalen Konstruktivismus leichter abstützen, derzufolge das psychische System kein eigenständiges System neben dem neurophysiologischen System darstellt. Vgl. hierzu exemplarisch G. Rusch, Erkenntnis, Wissenschaft, Geschichte: Von einem konstruktivistischen Standpunkt, Ffm. 1987, S. 138, 147. Eine ähnliche wie die hier vorgetragenen Kritik an einem solchen Konstruktivismus äußert Luhmann: Vgl. N. Luhmann, Die Wissenschaft der Gesellschaft, Ffm. 1990, S. 22, Anm. 22 und S. 307, Anm. 54.

sind, oder ein neurotisches Schuldgefühl anderswoher abzuleiten, weil sich kein wirklich ausgeführtes Verbrechen nachweisen läßt."<sup>39</sup>

Das Erleben muß dementsprechend als *systemrelative Realität* aufgefaßt werden: „Ebenso bezeichnen Ausdrücke wie 'Denkrealität', 'psychische Realität' die Idee, daß die unbewußten Strukturen nicht nur als etwas betrachtet werden sollen, dem eine spezifische Realität zukommt, die ihren eigenen Gesetzen gehorcht, sondern daß sie sogar für das Subjekt vollen Realitätswert erhalten können [...]."<sup>40</sup>

### *Selbstreferentialität und Erfahrungsbegriff*

Selbstreferentialität bildet dann ebenso wie der weiter unten diskutierte Gedanke der Autopoiesis nur noch ein Komplement zu diesem Konzept. In der obigen Schilderung ist sie im Kern bereits enthalten: Wenn das Erleben nicht aus sich heraus kann, so bleibt ihm nur der Stillstand - doch damit wäre es verschwunden - oder der Bezug ausschließlich auf sich selbst. Die Frage der Psychoanalyse war, wie gezeigt, stets die, *wie Erleben aus Erleben hervorgeht*. Nicht erst Ich-Konzepte oder Bewußtsein beanspruchen Selbstreferentialität, sondern jegliches (also auch unbewußtes) Erleben. Nach Freuds Theorie hängt das, was jeweils erlebt wird, davon ab, was bereits erlebt wurde und welche Strukturen (Erfahrungen) dabei aufgebaut wurden. Daher hängt das Auftreten von Neurosen in der Freudschen Neurosenlehre mit den Erlebnissen der Kindheit zusammen, und die Wünsche des Erwachsenen gehen nicht zuletzt auf das Erleben infantiler Wünsche zurück, die sich als Erfahrungen strukturell niedergeschlagen haben.

Dieser Sachverhalt kann aber auch anders und deutlicher formuliert werden: Bestimmte frühe Erlebnisse schlagen sich strukturell nieder, und diese Niederschläge bilden die Grundlage für die Ausbildung der sogenannten Phasen (orale, anale, phallische und genitale). *Die Kindheitsphasen sind also selbst strukturelle Niederschläge des frühen Erlebens*. Jeweils eine Phase (etwa die orale) bildet sodann wiederum die strukturelle Basis für die Ausdifferenzierung der folgenden Phasen (hier: der analen), und eine solche, schrittweise fortschreitende Ausdifferenzierung läßt die Komplexität des psychischen Systems und die Variationsbreite möglicher neuer Erlebnisse ansteigen.

Nach Freud entwickelt sich die Psyche (des Kindes) also nicht völlig gleichförmig, sondern in Schüben (eben den Phasen). Der Grund dafür, daß die Psyche keine Linearität in ihrer Entwicklung zeigt, wohl aber nachhaltig wirksame und schwer aufzuweisende (also latente) Relikte aus früheren Phasen nachgewiesen werden können, liegt darin, daß die *Evolution der Psyche* jede entwicklungsfördernde Variation nicht nur selektieren, sondern auch stabilisieren muß. Die Gewährleistung des Systembestands umschließt, daß die *Autopoiesis des Systems* zwar auf der einen Seite nur fortgeführt werden kann, indem einzelne Erlebnisse einander fortwährend ablösen: das System aktualisiert sich also ereignishaft. Auf der anderen Seite erfordert die Bestandserhaltung durch Autopoiesis aber eine Stabilität, die nur strukturell gewährleistet werden kann. Dies leisten nach Freud die einzelnen Phasen. Seine Phasentheorie stellt also nichts weniger dar als einen richtungweisenden Beitrag zur Strukturtheorie psychischer Systeme. Daß letztlich in einer Theorie autopoietischer Systeme auch die

---

<sup>39</sup> S. Freud, Formulierungen über die zwei Prinzipien des psychischen Geschehens, GW, Bd. VIII, 237f.

<sup>40</sup> J. Laplanche & J.-B. Pontalis, a.a.O., S. 435,

Struktur eines Systems nur ereignishaft aktualisiert werden darf, fügt sich in Freuds Denken widerspruchslos ein, da er die Phasen - wenn auch nicht in einer systemtheoretischen Terminologie - als Erlebnisse (also als 'Erlebens-Ereignisse') der Kindheit, die Struktureffekte hinterlassen haben (das heißt als 'psychische Erfahrungen'), beschreibt.

Exemplarisch veranschaulicht: Ist die Welt des Neugeborenen gewissermaßen zunächst (in der oralen Phase) ganz 'Hunger-Mund-Brust-Sättigungslust'<sup>41</sup>, so differenziert das Kind im Laufe seines weiteren Erlebens aus dieser (noch relativ geringen) Erlebenskomplexität eine Mutter, einen Vater, sich selbst, ja, geradezu eine ganze Welt aus. Daran kann folgendes deutlich werden: Die Erlebnisse des Kindes (zum Beispiel während des Stillens) hinterlassen Struktureffekte, die sogenannten 'Phasen': Das Kind macht nach dem „Muster“ der jeweiligen Phase seine ersten Erfahrungen und diese bestimmen das weitere Erleben sowie die Ausbildung weiterer Phasen als „Muster“ weiteren Erlebens. *Psychische Erfahrungen* können mithin definiert werden *als Erlebnisse, die Struktureffekte veranlassen*. Und weil neue Erlebnisse nur auf der Grundlage der bereits vorhandenen Strukturen möglich sind, so sind Erfahrungen Selektionskonditionierer: *Erfahrungen* sind strukturelle Niederschläge von Erlebnissen, und *Erlebnisse* sind auf der Grundlage von den durch Erfahrungen geschaffenen Strukturen selektierte und aktualisierte Ereignisse innerhalb eines Systems. Erfahrungen basieren demnach letztlich auf einem *zirkelhaften Operieren* und die Frage, was zuerst war, stellt sich hier nicht, denn jedes System verfügt, weil es *sich selbst* ausdifferenziert, weil es sich also selbst erzeugt (Autopoiesis), immer schon über eine mit der Ausdifferenzierung geschaffene Anfangskomplexität.

### *Autopoiesis*

Auf dieser Grundlage der Klärung der Begriffe Erleben und Erlebnis läßt sich nun eine weitere Annäherung an den Begriff des psychischen Systems durchführen: Nach Freud muß das psychische System also als ein funktional differenziertes und strukturiertes System verstanden werden, dessen Basisoperation in der Herstellung, Stabilisierung<sup>42</sup> und der Modifikation des Erlebens besteht. Der Begriff eines psychischen Systems umfaßt also Erleben (als Basisoperation), Strukturbildung, Strukturstabilisierung und Strukturmodifikation. Das Erleben operiert auf der Grundlage, aber auch in den Grenzen dieser Systemstrukturen. Auf diese Weise werden *Erfahrungen* erzeugt, indem selbstdifferenzierte Erlebnisse in Form von Struktureffekten auf die Struktur des psychischen Systems selbst zurückgespielt werden: Das Erlebnis verschwindet - aber nicht, ohne Spuren in der Struktur zurückzulassen. Dies wurde am Beispiel von Freuds Phasentheorie bereits erläutert. Aber auch die Theorie des Ödipuskomplexes<sup>43</sup> beschreibt die Herstellung und Aufrechterhaltung des Erlebens

---

<sup>41</sup> Mit Laplanche und Pontalis gesprochen dreht sich psychologisch gesehen in dieser Phase alles um die „Reizung der Mundhöhle und der Lippen“, und die Objektbeziehungen, besonders die „Liebesbeziehung zur Mutter wird zum Beispiel durch die Bedeutungen Essen, Gegessenwerden gekennzeichnet.“ (J. Laplanche & J.-B. Pontalis a.a.O., S. 361.)

<sup>42</sup> Stabilisiert werden muß das Erleben, wenn es modifizierbar sein soll, sonst müßte es stets bei „Null“ beginnen. Die bisherigen Erlebensvorgänge und Erlebnisse müssen Struktureffekte hinterlassen, um modifizierbar zu sein. Stabilisierung und Modifikation verhalten sich also wie Komplemente zueinander und nicht etwa wie Gegensätze.

<sup>43</sup> Auch Verdrängungsvorgänge (die nach Freud ein gesamtes Leben lang zentral durch den individuellen Verlauf des Ödipuskomplexes gesteuert werden) dienen nicht der „Verunmöglichung“ von Erleben, sondern im Gegenteil *der Herstellung von Erlebnissen* als Elementen des Erlebens, denn neben dem schon am Gewissen explizierten Sachverhalt (vgl. hierzu oben S. 10) trägt der Prozeß, der bestimmt, was und wann etwas verdrängt wird, entscheidend zu (Forts.)

auf der Grundlage bereits gemachter, selbsterzeugter, *bedeutender* Erfahrungen, die wiederum aus Erlebnissen hervorgegangen sind, die Struktureffekte hinterlassen haben. Daher läßt sich „der Ödipuskomplex [...] nicht auf eine reale Situation reduzieren, auf die effektive Einwirkung des Elternpaares auf das Kind.“<sup>44</sup> Der Ödipuskomplex ist eben ein *Komplex*: eine zu Beobachtungszwecken in viele Momente dekomponierbare Struktur, die eben darum bedeutend ist, weil sie *jedes* weitere Erleben mitbestimmt.

Psychoanalytisch gesehen kann man so zwanglos formulieren, daß Erlebnisse (als Elemente des Erlebens) nicht aus der Umwelt, nicht aus einer „äußeren Realität“ etc. bezogen werden können, sondern vom System selbst hergestellt werden. Die Psyche findet „außer sich“ keine Erlebnisse, denn alles was sie erlebt, ist ihr „eigenes“ Erlebnis. Wenn sie zum Beispiel auch anderen Personen Erlebnisse zurechnet, so erlebt sie nicht deren Erlebnisse, sondern sie erlebt allenfalls, daß sie anderen Erlebnisse zurechnet. Und dies ist wiederum ein eigenes Erlebnis. Es wäre völlig paradox, wollte man sagen, die Psyche erlebe das Erlebnis eines anderen, denn da Erleben per definitionem ein Vorgang „im“ psychischen System ist, so ist ein jedes Erlebnis ein Erlebnis der erlebenden Psyche. Und weil dies so ist, kann die Psyche kein Erlebnis aus ihrer Umwelt (von einem „Außen“) erhalten, denn dazu müßte sie es selbst produzieren. Und Produktion wäre in diesem Falle wiederum eine eigenständige, also autopoietische Produktion:

„Autopoiesis setzt nicht zwingend voraus, daß es diejenige Art der Operationen, mit denen das System sich selbstreproduziert, in der Umwelt des Systems überhaupt nicht gibt. In der Umwelt lebender Organismen gibt es andere lebende Organismen, in der Umwelt von Bewußtsein anderes Bewußtsein. In beiden Fällen ist der systemeigene Reproduktionsprozeß jedoch nur intern verwendbar. Man kann ihn nicht zur Verknüpfung von System und Umwelt benutzen, also nicht anderes Leben, anderes Bewußtsein gleichsam anzapfen und ins eigene System überführen.“<sup>45</sup>

Bewußte Erlebnisse *kommen demgemäß nicht zum Erlebensganzen hinzu; sie treten vielmehr aus ihm heraus*, aufgrund der jeweiligen Veränderung, die sich im Erleben und aufgrund seiner ständig sich selbst modifizierenden, das heißt sich selbst über Erlebnisse aktualisierenden Struktur ergeben hat. Und Selbstmodifikation von Erlebnissen heißt Modifikation von Erlebnissen (unter Strukturerehalt) zum Zwecke der Neugewinnung von Erlebnissen - und muß dann konsequenterweise auch für das gelten, was man gemeinhin als 'Gedächtnis' bezeichnet.<sup>46</sup> Auf diese Weise können 'Gedächtnis' und 'Erinnerung' - ganz, wie Freud es vorgemacht hat - *als Prozesse* und nicht als irgendwie gespeicherte und abrufbare Daten begriffen werden; als Prozesse, die Selbstmodifikation und Selbstbeobachtung (also auch Selbstreferenz) umschließen.

Das psychische System operiert folgerichtig nach Freud auf der Basis der selbsterzeugten Komplexität eines Sinnhorizontes. Darin unterscheidet es sich nicht von *Kommunikationssystemen*. *Psychische Systeme* können

---

dem bei, was bewußt *erlebt werden kann* und dann *als bewußtes Erleben aktualisiert wird*. 'Verdrängen' heißt: etwas nach erlebenseigenen Kriterien nicht mehr zur bewußten Aktualisierung freizugeben. Wirksam bleibt das Verdrängte dennoch, denn Verdrängung bedeutet 'strukturfunktionale Latenz': „Unsichtbarkeit“ *nur* für das Bewußtsein (zum Zwecke des Strukturschutzes) - und sei es auf Kosten „psychischer Gesundheit“.

<sup>44</sup> J. Laplanche & J.-B. Pontalis, a.a.O., S. 355.

<sup>45</sup> N. Luhmann, *Soziale Systeme*. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Ffm. 1984, S. 60.

<sup>46</sup> Vgl. zum Gedächtnis oben S. 11, Anm. 30.

aber nicht kommunizieren. Ihre Basisoperation ist demnach nach Freud wie nach Luhmann nicht die *Kommunikation*, sondern *das Erleben* (bei Luhmann: das bewußte Erleben).

### ***Voraussetzungen einer systemtheoretischen Rekonstruktion der Psychoanalyse: Sinnbegriff und Systembegriff***

Freud gibt dem Sinnbegriff einen ungewöhnlich großen begrifflichen Umfang, der sich weder auf bewußt Intendiertes beschränkt, noch als emphatischer Sinnbegriff (etwa im Sinne von: „Sinn des Lebens“ etc.) begriffen werden darf: Jede bewußte oder unbewußte „Handlung“ - sofern sie Gegenstand der Psychologie sein kann - hat nach Freud Sinn. Der Horizont des Sinns kann im Erleben nicht verlassen werden. Jeder Versuch, über Sinn hinaus zu gelangen, hat selbst wieder Sinn oder ist kein Gegenstand der Psychologie<sup>47</sup> mehr. Erst innerhalb dieses Horizonts lassen sich etwa einzelne Absichten eben als Absichten und damit als sinnvoll verstehen. Über jeder Analyse und jedem Modell Freuds steht der Begriff 'Sinn': Mit seiner Annahme als Basis-kategorie steht und fällt die Analyse.

Da nach Freuds Auffassung psychische Systeme zum großen Teil unbewußt erleben, kann aber nur ein Bruchteil der psychischen Operationen von einem Bewußtsein oder von einem Selbstbewußtsein „begleitet“ (I. Kant, KrV, B 132) werden.<sup>48</sup> Außerdem werden aus psychoanalytischer Sicht alle Erfahrungen des psychischen Systems ohne Kontakt zu einer objektiven Umwelt oder einem äußeren Objekt hergestellt. Sollen diese Operationen dennoch in vollem Umfang, also *unter Einbezug aller unbewußten Operationen sowie unter Berücksichtigung der Geschlossenheit des Systems*, einer Einheit zugerechnet werden, so kann der *Subjektivitätsbegriff* keine Anwendung mehr finden: Die Psyche umfaßt weit mehr als das, was von einem Bewußtsein beziehungsweise Selbstbewußtsein begleitet oder hergestellt werden kann. Aufgrund der Unmöglichkeit, Kontakte zur Umwelt herzustellen, muß das System dann als geschlossen angenommen werden, *womit die Subjekt-Objekt-Dichotomie fällt*. Da das psychische System bei Freud über Sinn und Erfahrungen im Horizont des Sinns, aber ohne notwendigen Bezug zum Bewußtsein bestimmt wird, macht es bereits vor allem oder ohne alles (Selbst)Bewußtsein Erfahrungen. So erklärt es sich, daß Freud stets den Begriff des (psychischen) *Systems* verwendet hat und *nicht den des Subjekts*. Anders gesagt: Der Begriff des Systems ermöglichte es ihm, eine Einheit zu beschreiben, die nicht erst über Selbstbewußtsein (Subjektivität) Einheit ist.

---

<sup>47</sup> Sondern etwa der Physiologie, Genetik etc.

<sup>48</sup> Es ist wichtig, sich stets vor Augen zu führen, daß das Freudsche Ich keineswegs als Subjekt respektive (Selbst)Bewußtsein verstanden werden darf.